

2. 10. 2005

„Siku ya watoto“ – Kindertag in Matema. Der Gottesdienst wurde fast ausschließlich von den Kindern gestaltet. Wir bewundern das Temperament bei den Gesängen der Kinder, die natürliche Begabung der Trommler und Tänzer, den Rhythmus, der ihnen geradezu im Blut liegt.

Ein kleines Mädchen hielt es nicht mehr auf seinem Sitz. Es löste sich vom Schoß seiner Urgroßmutter und tanzte vor dem Altar. Ganz versonnen, nur für sich. Wir haben nach dem Gottesdienst die Urgroßmutter, die das Kind übrigens aufzieht (in Afrika jetzt keine Seltenheit), nach dem Alter des Kindes gefragt. Wir hatten es auf 3 1/2 Jahre geschätzt, es war noch nicht einmal zwei.

Beeindruckend auch das Anspiel der Kinder. Zwei Familien wurden dargestellt. In der einen Familie trank der Vater, die Kinder rauchten Hasch. Natürlich hat solch ein Lebenswandel Folgen, der Vater starb an Aids. Durch das sogenannte Witwenerben gelangte die Frau mit den Kindern in die ordentliche Familie des Bruders ihres verstorbenen Mannes. Bald darauf starb sie, später auch der Bruder ihres Mannes. Zurück blieben seine Frau mit der großen Kinderschar, ihren eigenen und den ererbten. Nun aber verloren sie die Geduld und jagten die Stiefkinder aus dem Haus. Aber dann kam der Pfarrer und sogar der Bischof, sprach mit ihnen und bewegte sie, die verstoßenen Kinder wieder aufzunehmen. Und die Kinder stürmten herein, dreckig und zerrissen, aber sie wurden von ihren Cousins beschenkt, und aus der Gemeinde kamen andere Kinder, und auch sie teilten mit den Bedürftigen.

27.10.2005

In Afrika sollte man nicht zu genau planen, vor allem sollte man nicht enttäuscht sein, wenn alles anders kommt. Unseren Urlaub hatten wir geplant. Wir wollten Tochter Christa mit Schwiegersohn Mathias in Mbeya abholen und dann zusammen mit ihnen mit unserem etwas betagten aber treuen Landcruiser nach Sambia an die Südspitze des Tanganyikasees fahren. Von Mpulungu (so heißt die Hafenstadt in Sambia) mit der „Liamba“ den halben See nach Norden bis Kigoma tuckern. Unser Auto natürlich mit aufs Schiff, das uns dann auf staubigen Strassen zurück nach Mbeya bringen sollte.

Uns erschien es als eine hervorragende Idee. Die Liamba ist wirklich ein Schiff mit Geschichte. Vor dem ersten Weltkrieg in Deutschland gebaut, in Teile zerlegt, quer durch das Land bis zum Tanganyikasee mit der Bahn gebracht und dann wieder zusammengesetzt. Das war schon was, und auf ihren Namen konnte sie sich auch etwas einbilden. Auf „Graf von Götz“ wurde sie getauft. Aber ihre Kinderjahre waren nicht die glücklichsten. Aus Furcht, dass sie im ersten Weltkrieg den Engländern in die Hände fallen könnte, haben die deutschen Kolonialtruppen sie versenkt. Da lag sie nun auf dem Grund eines der tiefsten Seen der Erde, aber eben doch nicht so tief, dass sie von den Belgiern nicht gehoben werden konnte. Aber sie mochte nicht mehr und beschloss wieder unterzugehen. Erst als sich die Engländer nochmals erfolgreich bemühten, sie zu heben, ergab sie sich ihrem Schicksal und schleppt seit 1927 unentwegt nicht nur Menschen sondern auch diverse Lasten den See hoch und runter, von einem Hafen zum anderen,

tagaus, tagein. Und sie hat einen neuen Namen bekommen, der ihr viel besser gefällt, sie heißt jetzt „Liemba“. So wird in der Eingeborenen-sprache der Tanganyikasee genannt. Die Kabine der ersten Klasse soll sogar ein eigenes Klo haben und keine Gemeinschaftstoilette, die bei der Anhäufung von Reisenden wahrscheinlich nicht so appetitlich ist.

Aber wie kommt man mitten im Busch an die Tickets heran? In Itungi, einem Hafen ganz in unserer Nähe am Nyasasee, sahen wir unsere erste Chance. Das Fährschiff, das einmal pro Woche da anlegt, gehört zur gleichen Gesellschaft. Dort sagte man uns jedoch, dass man sie nur in Dar es Salaam kaufen könne, und da hieß es wiederum, dass sie nur am Hafen selbst, also in Sambia, zu haben seien.

So wollten wir uns auf gut Glück auf die weite Reise machen, fuhren zunächst in Mbalizi vorbei, da noch eine Kleinigkeit an der Lenkung unseres Autos zu reparieren war. In Mbalizi, so meinten wir, könne der Schaden schnell behoben werden, so dass das Schiff noch zu erreichen wäre - falls das nötige Ersatzteil vorrätig wäre - war es natürlich nicht. Doch das ist auch noch kein Unglück. Mbeya ist nur 8 km von Mbalizi entfernt und auf der guten Strasse schnell erreichbar, und da hätte man eine berechtigte Chance, das benötigte Teil zu kriegen. So wurde ein Mechaniker mit dem Werksauto losgeschickt und wir hofften, am späten Vormittag fortzukommen. Gegen Mittag erkundigten wir uns nach dem Fortgang der Arbeit. Aber da war leider noch nicht viel passiert - das heißt, eigentlich eine ganze Menge! Das Auto, das das Ersatzteil bringen sollte, wurde aus irgendeinem Grund von der Polizei sichergestellt. Der Fahrer kam ohne Fahrzeug zurück, um Geld für die Fahrt nach Mbeya mit einem öffentlichen Verkehrsmittel zu holen. So wussten wir erst am fortgeschrittenen Nachmittag, dass das passende Teil auch in Mbeya nicht zu haben war. Jedoch die Werkstatt ist tüchtig. Ein Ersatzteil von einem anderen Modell wurde umgearbeitet und noch vor Abend waren wir fahrbereit, zu spät allerdings für die Fahrt nach Sambia.

Aber da hörten wir, dass die Liemba nun schon seit ein paar Wochen repariert wird und zurzeit nicht verkehrt. Damit war der Plan sowieso geplatzt. Ein Ersatzschiff kam für uns nicht in Frage. Wir warfen unsere Pläne über den Haufen und fuhren direkt nach Matema, um am übernächsten Tag die Reise bis zur Südspitze unseres geliebten Nyasasees fortzusetzen.

Die Fahrt hat sich gelohnt. Die gute, z.T. neu hergerichtete Teerstrasse verläuft zunächst parallel zum See. Das Land ist hier grün und fruchtbar. Dann ist kein Platz mehr für die Strasse. Das 2000 m hohe Gebirge fällt förmlich in den See, der Bergrücken muss erklettert und wieder hinuntergefahren werden. Die Strasse durch das Gebirge führt durch eine reizvolle Gegend, und in den verstreuten Dörfern findet man ab und an Hinweise auf eine Touristeninformation, aber wir sahen keine Touristen. Wovon die Leute hier wohl leben?

An einer Stelle wird im Tagebau Kohle gefördert, aber dies gibt nur Wenigen Arbeit und Brot. Von Mzuzu, einer Stadt, die uns durch zahlreiche Jacarandabäume auffiel, führt die Strasse durch eine bewaldete Hügellandschaft zum See. Noch vor dem Dunkelwerden fanden wir in Chipoka ein Nachtquartier.

Als wir die Piste zu einem Gästehaus einbogen, sah alles so verlassen aus, dass wir drauf und dran waren umzukehren. Dann kam aber eine junge Frau mit einem Kind auf dem Rücken, die uns freundlich einlud, die Zimmer anzusehen. Und wir waren überrascht. Nicht nur, dass alles blitzsauber war, die Gästezimmer waren so geschmackvoll eingerichtet, wie wir es in Afrika kaum gesehen hatten. Das Anwesen hatte direkten Zugang zum Strand mit wunderbarem weißem Sand. Wir hätten gut einen Tag mehr hier verbringen können, aber es zog uns nach Süden, und wir beschlossen, auf dem Rückweg noch einmal an diesem schönen Ort zu nächtigen. Wir waren auch dann die einzigen Gäste.

Und ich frage mich: Was müssen die jungen Leute noch alles tun, um auf die Beine zu kommen? Die Führung des Hauses kann nicht besser sein, das Gästehaus liegt an einem geradezu paradiesischen Ort. Wir vergessen die Minuten nicht, wenn sich die Sonne blutrot über dem spiegelglatten See erhebt und sich die Silhouetten der Fischer mit ihren Einbäumen wie Schattenbilder abheben. Alles ist wie geschaffen, zur Ruhe zu kommen für einen gestressten Manager. Aber der sitzt offensichtlich lieber in einem Vier-Sterne-Hotel

zusammen mit anderen, die die Stille auch nicht aushalten. Die Weiterfahrt nach Salima führt durch trockene Buschsteppe. Die ausgetrockneten Flüsse sind nur an den zahlreichen Brücken der tadellos ausgebauten Straße zu erkennen, und man kann sich kaum vorstellen, dass zur Regenzeit weite Landstriche überflutet und oft Tausende obdachlos werden. Malawi ist von der Natur nicht gerade begünstigt. Dürren führen immer wieder zu Hungersnöten. Auch jetzt soll in Malawi Hunger herrschen. Wir sahen kaum etwas davon. Auf den Märkten waren Lebensmittel zu haben, aber deutlich teurer, als im benachbarten Tansania. Wir sahen an der Grenze LKWs mit Mais und Reis auf dem Weg ins Inland. Wir hörten, dass in den abgelegenen Dörfern Menschen, die sich die teuren Lebensmittel auf den Märkten nicht leisten können, auf der Suche nach irgendwelchen essbaren Wurzeln sind. „Jäger und Sammler“, wie in der Vorzeit.

Den nicht zu üppigen Wildbeständen in den Tierparks des Landes wird durch Wilddieberei arg auf den Leib gerückt.

Malawi ist ärmer als Tansania. Der Tabak, die Haupteinnahmequelle des Landes, muss auf langen Wegen bis Dar es Salaam, dem Hafen in Tansania transportiert werden. Das Land hat keine Bodenschätze, ist jetzt schon zu dicht besiedelt und die Bevölkerung wächst. Es gibt wenige mit Wellblech gedeckte Steinhäuser, es gibt weniger Plastiktüten, das Land ist deutlich sauberer, als das benachbarte Tansania.

Noch am späten Nachmittag erreichen wir unser Ziel, das Fischerdorf Chembe, dicht gelegen an dem „Lake Malawi National Park - Cape Maclear“. In einem Camp mit dem hübschen Namen „Fat Monkey“ finden wir einfache aber saubere, preiswerte Unterkunft. Und hier treffen wir zum ersten Mal Touristen an, manche allein mit ihrem Rucksack, andere mit ihrem Geländewagen von weither kommend.

Die Einwohner des Dorfes haben sich auf den Tourismus eingestellt. Sie bieten unmittelbar an der Grundstücksgrenze des Camps ein Barbecue an, fahren mit einfachen Motorbooten die Gäste zu den Inseln und versuchen, Schnitzereien und andere Souvenirs zu verkaufen.

Von „Shakespeare“, einem jungen Mann, der sehr gut englisch spricht, lassen wir uns zu einem „pan-cake“ einladen. Er sieht nicht gesund aus, hat seit einigen Monaten Durchfälle und Hautveränderungen - wahrscheinlich leidet er an Aids. Er führt uns zu seinem „Anwesen“.

Wir überqueren ein riesiges Areal, direkt neben dem Camp am See gelegen, das seinem Clan gehört. An einer Ecke entsteht ein größeres Gebäude. Shakespeare erzählt uns, dass das Grundstück von seiner Familie an einen reichen Amerikaner verpachtet wurde, der darauf ein Heim für Waisen errichtet. Dann kommen wir zu seiner Hütte, ja eigentlich sind es mehrere Grashütten, die sich um einen Innenhof gruppieren. Während er professionell am offenen Feuer unser Omelett brät, sind wir gleich von einer Kinderschar umlagert. Sie scheinen zur Familie zu gehören und sind zahlreich. Was wohl aus ihnen wird? Ich habe das ungute Gefühl, dass sie in dem Waisenhaus, das der großzügige Amerikaner errichtet, möglicherweise bald eine Bleibe finden werden. - In manchen Familien stirbt eine ganze Generation einfach weg. Wir hatten ein kleines Motorboot gemietet, das uns zu den Inseln und später in das Naturschutzgebiet brachte. An einem 100 m breiten Streifen der Steilküste und rund um die Inseln darf nicht gefischt werden. Und hier bekommt man einen Eindruck, wie es früher überall aussah, bevor man mit großen zu engmaschigen Netzen fischte, und wie wir es noch in den sechziger Jahren erlebten. Man hat den Eindruck, man sitzt in einem Aquarium umgeben von Fischen in allen Farben, und immer anderen, wenn man oft nur um wenige Meter den Standort wechselt.

Wir bleiben zwei Nächte in Chembe, dann zieht es uns zurück nach Matema, wo der See nicht so idyllisch harmlos ist, sondern oft stürmisch und wild, wo man manchmal mit den Wellen kämpfen muss und achtsam sein, dass man von einer Strömung nicht fortgetrieben wird.

20.11.2005

Unser Urlaub ist nun schon längst vorbei. Wir hatten einige Tage in Matema verbracht. Und diesmal auch für mich mit nur wenig Arbeit, so richtig als Ruheständler. Und dann noch ein paar Tage in dem von uns so geliebten Ruaha-Park, der uns so fast alles zeigte, was er zu bieten hat, darunter sieben prächtige Löwen.

Am 12. November wurde unsere Kinderklinik feierlich offiziell eröffnet. Gerade noch im letzten Moment hat man sie geputzt, die Betten mit neuen Matratzen versehen. Sogar Sanga, unser Pflegedienstleiter und männliche Hebamme, der oft mit dem Chefarzt verwechselt wird, packte zu und brachte mit unserer Volontärin Johanna die Räume in Ordnung. Alles klappte noch rechtzeitig. Und die sauberen, luftigen, hellen Räume mit den von örtlichen Tischlern erstellten Betten mit neuen Moskitonetzen beeindruckten die geladenen Gäste durchaus. Und es ist wirklich eine wunderschöne Klinik geworden!

Und hier möchte ich allen, die mitgeholfen haben, dass sie entstehen konnte, ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen (wie es so bei uns in Bayern heißt). Heinke war großartig, hielt eine humoristische Rede über die Entstehung des Hauses. Dann erfolgte ein Rundgang durchs Hospital und schließlich wurde gefeiert, mit vielen Reden, Coca Cola und gutem Essen.